

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	39 (1945)
Heft:	3
Artikel:	Zur Revolution der Kirche. I., Zuspruch an einen Pfarrherrn ; II., Antwort an Herrn Hz.
Autor:	Trautvetter, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-138623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und das kann erfahren werden, von jedem, der es erfahren *will* — dem ist es auch möglich, ja leicht gemacht, dieser Macht, die seine eigene, sicher auch nicht leichte Revolution bewirkt hat, auch die Revolution der Welt zuzutrauen. Das Wunder der Auferstehung, das er an sich erlebt, schließt ihm das *ganze* Osterwunder auf. Und freilich auch umgekehrt: Wer an das umfassende Osterwunder glaubt, weil er nicht nur, auch auf dem Wege der Religion, sich selbst sucht, sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, der kommt dazu, auch an das an ihm geschehende zu glauben. Eins hängt am Andern. Beides ist jedem angeboten, jedem offen.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel?
Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, daß er uns den Sieg gegeben
hat durch unsern Herrn Jesus Christus.“ *Leonhard Ragaz.*

Zur Revolution der Kirche¹⁾

I.

ZUSPRUCH AN EINEN PFARRHERRN.

Zürich, den 29. Oktober 1944.

Du bist nun Pfarrer, gehst einher in schwarzem Gewand und mit ernster Miene. Aber verzeih: wir sind alte Kameraden, und schon deshalb fehlt mir der Respekt vor deinem Kleid. Nimm es mir nicht übel — ich spreche ohne Rücksicht, auch wenn ich dich verletzen sollte. Was tut denn eigentlich ihr? Mit welcher Berechtigung sitzt ihr in euern Pfründen, treibt dies und das und haltet Sonntags eure Predigt? Hast du denn nicht bemerkt, wie es steht — trotz eurer Tätigkeit, trotz neuen Kirchen und Kapellen? Moralischer Halt und Maßstab fehlt dem Menschen von heute. Handelt er etwa in den sogenannten christlichen Staaten nach irgendwelchen religiösen Ideen, nach einem Glauben, der Allen gemeinsam wäre? Nein! Persönliche Interessen leiten ihn, Gewinn, Sicherung der leiblichen Existenz, Sucht nach Ehre und Ansehen, und sofern man einen noch einigermaßen allgemeingültigen Maßstab anerkennen will, beruht er bestenfalls auf einer lauen bürgerlichen Konvention, nach dem Rezept: „Es gehört sich, es gehört sich nicht.“

¹⁾ Man vergleiche dazu Nr. 10, 1944.

Der Redaktor möchte nicht unterlassen, zu erklären, daß er es ist, der Herrn Pfarrer Trautvetter um eine Antwort auf diesen Brief an einen offenbar fiktiven Pfarrer gebeten hat, weil er ihm dafür besonders berufen erscheint. Auch sei bemerkt, daß der Verfasser des Briefes ein Ingenieur ist, und zwar gar nicht ein „ungläubiger“.

Ein weiterer Beitrag zu dem Thema „Revolution der Kirche“ ist längst gefeztzt und soll möglichst bald erscheinen. *Red*

Dafür finden sich um so mehr falsche Götter: Nation, Rasse, Staat, technischer Fortschritt — nun, Du kennst das Lied.

Bestimmt war es nicht immer so. Es muß Zeiten gegeben haben, wo religiöse Grundsätze und Gesetze verpflichteten, wo sie durch lebendige Überzeugung und durch innere Besinnung in einem Großteil des Volkes verankert waren. Aber diese Zeiten sind vorbei, die Auflösung geht weiter, und groß ist die Zahl derer, die mehr oder weniger bewußt für diesen Auflösungsprozeß arbeiten, alles verneinen, was Anspruch erhebt, den Menschen zu binden, seine Lebensführung nach bedingungslos Gültigem auszurichten. Um mit Nietzsche zu sprechen: „Gott ist tot.“ Und dieser Prozeß ist viel weiter gediehen, als Du mit den übrigen offiziellen Hütern der Religion Dir eingestehen willst. Begreiflich, Ihr, Ihr Pfarrherren, habt wenig Interesse, dieser Wahrheit klar ins Auge zu schauen. Ihr tröstet euch mit den Wenigen, die euch verblieben sind, und beklaget, zum mindesten im stillen, den großen Haufen der „Gottlosen“. — Und diese beklagen euch. Welche Lästerung, nicht wahr? Aber es ist schon so. In der Stadt, Taufende, durchaus vernünftige Leute, Arbeiter, Angestellte, Männer in den besten Jahren und bei vollem Verstände: sie lächeln, wenn man vom Pfarrherrn spricht. Gebt euch darüber nur Rechenschaft, voll und ganz; beschränkt euch nicht auf euere Kreise und Kränzchen, streckt die Nase etwas über euere selbstgezogenen Zirkel der getreuen Schäfchen, und falls ihr nicht zu fehr in Selbstgefälligkeit und -gerechtigkeit befangen, falls ihr noch nicht ganz mit Bibelsprüchen gepanzert und gewappnet seid, so kann selbst euch diese Erkenntnis noch aufdämmern. Eine bittere Erkenntnis. Denn sie röhrt an eurer Existenzberechtigung; sie fragt: „Mit welchem Recht beziehe ich meinen Lohn?“ — Nein, komm mir nicht mit eurer Fürsorge für die Bedürftigen und Bedrängten! Dafür brauchen wir keine Pfarrherren; im Gegenteil: angenehmer ist es für einen senkrechten Mann, Hilfe zu erhalten ohne die Vermittlung christlicher Mildtätigkeit, die unweigerlich mit euerem Gewande und Gewerbe verhaftet ist.

Darüber solltest Du Dir klar sein: Die Menschen sind nüchtern geworden im Zeitalter der Wissenschaft und der Maschine. Sie sind skeptisch gegenüber Begriffen, die über das hinausgehen, was mit ihren Sinnen und dem menschlich beschränkten Verstände erfassbar ist, und ganz klein ist der Platz geworden, wo Du noch etwas abstellen kannst, das irgendwie mit dem Begriff „Glauben“ zu tun hat. Vor allem reicht er nicht mehr für theologische Reflexionen über Bibelsprüche, Wunder, über Betrachtungen des Jenseits, der Hölle, des Paradieses, über Fragen des Dogmas, ja selbst über die Persönlichkeit Gottes und seine Eigenchaften.

Verfetz Dich nur in die Lage eines nüchternen Angestellten, der tagsüber seine Zahlen summiert, sich über technische Pläne beugt und abends seinen privaten Interessen nachgeht, überall gewohnt und von Berufs wegen gezwungen, sich an das Reale und Offensichtliche zu

halten; denk an einen Arbeiter, der in der Fabrik täglich seine Hebelgriffe besorgt, der Maschinenteile bearbeitet, genau, aufmerksam, nach vorgeschriebenem Plan. Es bleibt ihm wenig Raum für Phantasie; gewohnt, sich klar und scharf an Sichtbares zu halten, weigert sich sein Geist, mit Unsichtbarem sich zu befassen. Schade, noch eindringlicher sollte ich Dir dies klarstellen können, wie nüchtern, wie skeptisch der Mensch geworden ist. Eure Theorien sind ihm unnütze, schmarotzende Gewächse. — Sieh! Ich weiß es aus Erfahrung; ich kenne meine Berufsgenossen; ich kenne viele andere, Arbeiter, in freien Berufen Tätige, Künstler: überall daselbe Bild.

Und solltest Du nun hingehen, hinaus aus Deinem Kreis, so greife nicht nach Strohhalmen, um Dich und Deinesgleichen zu retten. Denn mancher wird irgendwie zugeben, vielleicht sei dies und das so wie Du sagst, und wäre es nur, um Deine etwas lästige Gegenwart loszuwerden. Nein! Schaue auf das Gesamte, und bist Du ehrlich, so wirst Du bestätigen müssen: Es ist kein Boden da für Eure theologischen Lehren und Spitzfindigkeiten. Und Euere pathetischen Rufe über die „Flucht vor Gott“, sofern sie überhaupt beachtet werden, so erwirken sie Aergernis und sind lächerlich zugleich. Und verstehe wohl, gerade diese fachlichen, auf ihre Weise tüchtigen Durchschnittsmenschen zählen und geben dem heutigen Leben das Gepräge. Du wirst Dich doch nicht mit den an sich schon wenig zahlreichen Kirchgängern trösten wollen, die bei Euch so für alle Fälle eine Art Rückendeckung suchen, eine Stütze für ihre Selbstgerechtigkeit im Diesseits und eine Zuschreibung für Wohlergehen im eventuellen Jenseits, und auf die Frömmel, und — Du entschuldigst — die „Armen im Geiste“! Wisse, ich verachte diese letztern nicht, aber als alleinige Stütze der so scharfsinnigen Theologie dürften sie nun doch nicht genügen.

Ich weiß, was Du nun sagen möchtest; Du hast Dich schon ganz aufgebläht und beritest schier. Ja, gewiß, man spürt es, die Welt geht aus den Fugen. Selbst die schwärzesten Taten der dunkelsten Barbarei entstehen neu und viel gewaltiger als je, und gleich wirst Du sagen: „Eben daher kommt es, sie hören nicht auf uns, Du siehst die Folgen.“ Ja, mein Lieber, die Folgen sind da und sie sind fürchterlich, aber als Folgen von was? Begründet etwa in der Flucht von der Kirche? Du bist zwar unschuldig daran, aber gesagt muß es sein: Die Kirche tat und tut teilweise merkwürdige Dinge in diesen Zeiten, und noch merkwürdigere begeht ein Teil ihrer Vertreter, nicht nur wenig bekannte Landgeistliche, nein, Leute mit Namen, Doktoren, Professoren, Würdenträger. Wir Unbeteiligten, wir stellen's fest, ab und zu nicht ohne Schadenfreude; denn wie sollten sich weltliche Sünder nicht freuen, wenn ein geistlicher Herr sichtbarlich stolpert und stürzt? Die Lösung von der Kirche ist nur eines der Zeichen, ich glaube sogar ein gefundenes, und durch die Entwicklung notwendig gewordenes Zeichen.

Und nun komme ich zurück auf das am Anfang Gesagte. Es fehlt

die große, allgemein gültige, verpflichtende Idee, und die Aufgabe bestünde wohl darin, eine solche neu zu schaffen oder aufzudecken, eine Aufgabe, welche die christliche Kirche früher erfüllte und heute nicht mehr zu leisten vermag; das Leben hat sich zu sehr von ihr entfernt.

Und da gehe ich mit Dir einig: Kaum dürfte es eine Zeit gegeben haben, die Besinnung auf allgemeine und absolut gültige Werte nötiger hätte als die unsere. Nie waren die Möglichkeiten der Zerstreuung und der Betäubung größer als heute, nie die Berausfung an eigenen menschlichen Werken ausgeprochener und sicherlich wird es noch schlimmer werden: die Sucht nach organisatorischen Rekorden, die Prahlerei mit technischen Höchstleistungen, die Produktion aller möglichen Dinge, welche dem oberflächlichen Lebensgenüsse dienen und jede tiefere Besinnung verhindern wollen.

Und wo finden wir nun die Gegenkraft? In der Kirche nicht, da kannst Du ganz sicher sein. Denn jeder vernünftige Mann, dessen Interessen nicht gerade in theologischer Richtung gehen, wird sich abwenden, kalt, lächelnd oder empört, wenn Ihr mit Euren Bibelsprüchen kommt, Euren Dogmen, Euren Theorien, vom lieben Gott, vom Jenseits. Für einen Menschen der Gegenwart ist es nahezu eine Beleidigung, wenn ihr ihm zumutet, diese Dinge anzuhören, darüber zu diskutieren. Denn für ihn ist es leeres Gerede, Phantasien, die menschlichen Hirnen entflossen sind. Du glaubst, ich übertreibe? Nein, ich kenne meine Kollegen, viele andere durchaus verständige Männer, und weiß, was sie sagen und denken. Du sprichst von Anmaßung der Freidenker, eitler Menschen, die sich für aufgeklärt halten. Ich bin nicht Deiner Meinung. Falsch ist es, zu glauben, sie machten sich nicht auch ihre Gedanken; aber sie sind bescheidener — Du hörst — bescheidener als Du und Deinesgleichen; sie bleiben dort stehen, wo der menschliche Verstand stehen bleiben muß, und erklären: „Ich weiß nicht weiter.“ Und da beginnt die Möglichkeit, wo man anfangen könnte, neue Wege zu gemeinsamem Denken und gemeinsamen Idealen zu finden. Denn intelligente Vertreter der Wissenschaft und der Technik, vernünftige Leute im heutigen Alltag, sie behaupten nicht, sie wüßten alles, die letzten Lebensrätsel seien mit menschlichem Verstand und Wissenschaft erforschbar und erklärbar. Nein, sie erkennen die Grenzen, aber sie weigern sich als anständige Leute, über das Erkenn- und Beweisbare hinaus zu spekulieren. Sie überlassen das den Philosophen und Theologen, freuen sich vielleicht — sofern sie Neigung dazu verspüren — und ziehen Gewinn aus deren Werken, wie andere aus irgendwelchen Werken der Musik oder der bildenden Künste. Aber dabei bleibt es, sie schätzen und anerkennen die persönliche Leistung, die Schönheit und Klarheit des Werkes, aber betrachten sie nur als solches, als eine Ansicht unter andern, und verweigern ihm die allgemeine Geltung

und nehmen es als das, was es ist, eine vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns.

Aber die Fragen über das Woher, Wozu und Wohin des Lebens bestehen, sie sind mit dem Verstand nicht lösbar, und doch ist die menschliche Natur so beschaffen, daß sie stets nach dem Grund und dem Sinn fragt. Und da bleibt nun nichts übrig als der Glaube. Aber ein Glaube, angepaßt unsfern nüchtern und skeptischen Menschen, ein Glaube ganz allgemeinster Art, daran: daß es allgemeingültige Wahrheiten gibt, daß ein jeder, wenn er will, im großen gesehen, weiß, was Wahrheit und was Lüge ist, was Recht und was Unrecht ist, daß ein Leben, das sich in den Dienst der Wahrheit und des Rechtes stellt, die menschliche Bestimmung eher erfüllt als ein anderes, das diesen Fragen ausweicht, daß ein Nachdenken über solche Lebensfragen und damit ein Abstandnehmen vom täglichen Treiben mehr wert sein dürfte als ein bloßes Versinken im Strudel. Hier findet sich die schmale Basis, auf der es aufzubauen gilt und auf der ein Aufbau möglich ist. Das wäre das Nötigste und Naheliegendste heute, den Menschen zur Besinnung aufzurufen, zum Nachdenken über die Grundfragen und Grundwahrheiten des menschlichen Seins, zum Abstandnehmen gegenüber seinen eigenen Werken, also zurück auf das Einfachste, das Allgemeingültigste.

Freilich, Ihr und Euere Kirche werdet schwerlich imstande sein, diese Aufgabe zu erfüllen; rückt Ihr doch gleich mit der Bibel an, dem lieben Gott und dem ganzen Ballast, der dazu gehört, und erreicht damit das Gegenteil von dem, was Ihr erreichen solltet. Ich würde es dem Einzelnen überlassen, ob er die Bibel studieren will, ob er sich einen persönlichen Gott vorstellen will, und gäbe mich zufrieden, wenn er wenigstens anerkannte, daß mit dem Verstand allein die Frage nach dem Sinn des Lebens sich nicht beantworten läßt, wenn er anerkannte, daß es Grundwahrheiten gibt, die jedem zugänglich und für jeden verpflichtend sind, und er versuchte sich diese klarzumachen und sein Leben darnach zu richten. Ueber die Anwendung und Auswirkung dieser Grundwahrheiten im Einzelnen kann man sich streiten und wird man sich streiten müssen; denn die Welt ist im steten Fluß, und was heute in dieser Sonderfrage richtig ist, kann bald einmal unrichtig sein. Aber allgemeine, versöhnliche menschliche Grundlagen zu schaffen und darauf eine neue, humanere Kultur aufzubauen, darin besteht die Aufgabe. Die Welt ist im Fortschreiten; sie ist von der Vielfalt der heidnischen Götter zu dem gesetzesstrengen Gott der Juden, zum versöhnlichen Gott der Christen gelangt, und es scheint gegeben, daß sie heute einen Schritt weiter geht, ja weitergehen muß und allgemeinere, abstraktere Ideale an die Stelle der bisherigen treten können, ja müssen. Dabei ist nicht zu zweifeln: es gibt viele, die sich bei Euch und bei den Sekten finden, denen solche abstrakte Ideen zu wenig bieten, zu wenig Impulse, zu wenig Trost geben für ihr Leben, und selbstverständlich bleibt es ihnen überlassen, sich wie bisher an bestimmtere Vorstellungen

zu halten. Aber es handelt sich ja nicht um diese, sondern um die große Zahl derer, die sich endgültig entfernten von der Kirche und den von ihr verbreiteten Lehren.

Ich errate Deine Gedanken: „Er meint es gut und versteht es nicht besser!“ Ich bin weder Theologe noch Philosoph und zähle mich zu den erwähnten nüchternen Menschen von heute, und so scheint Dir das Gebotene zu einfach und dürfstig, zu verschwommen und unbestimmt, zu gefährlich vielleicht. Ja, ich geb' es zu: für eine Doktorarbeit mag der Stoff nicht reichen, und ebensowenig für einen Herrn Prof. theol., um ihn vom Katheder zu dozieren. Aber trotzdem, ich fühle mich sehr im Rechte Dir gegenüber; ich wage zu behaupten: Ihr seid dem Leben zu sehr entfremdet, um Anspruch auf Gehör zu haben. Ein bißchen mehr Beziehung mit unserm Alltag, wenigstens zeitweise Betätigung in einem profanen Berufe, in abhängiger Stellung, mit völligem Verzicht auf Euer geistliches Gewand, täte Euch außerordentlich gut. Denn viele von Euch wurden zum Diener der Kirche, um sicher zu sein vor den Stürmen der Welt.

Die Menschheit wird einen neuen Weg, wird neue Grundlagen für eine sinnvollere Lebensgestaltung suchen müssen, sofern sie nicht im Chaos versinken soll. Aber ohne Euch! Zu einem solchen Entgegenkommen werdet Ihr nicht gewillt sein; es wird Euch als ein Greuel, als eine lächerliche Oberflächlichkeit erscheinen, die sich nie mit der Tiefe Eurer Erkenntnis messen kann. Ihr werdet weiter streiten und disputieren über Fragen, die uns weniger berühren und die wir weniger schätzen als die Abhandlungen irgendwelcher Fachgelehrten über ihr Spezialgebiet. Schade, wie um jede Energie und Leistung, die sich nutzlos verbraucht, besonders schade natürlich dann, wenn ihr Einsatz so brauchbar und so nötig wäre.

HZ.

II.

ANTWORT AN HERRN HZ.

Sehr geehrter Herr!

Ihr Zuspruch soll nicht ohne Echo bleiben. Ich bin mir zwar bewußt, daß ich mich verschiedenen, nicht eben angenehmen Verdächtigungen aussetze, wenn ich Ihnen antworte. Vor allem leiste ich dadurch der Vermutung Vorschub, daß ich mit dem von Ihnen angeredeten — fast hätte ich gesagt: angeprangerten — Pfarrer identisch sei. Oder man wird zum mindesten sagen: Er hat sich betroffen gefühlt, qui s'excuse s'accuse. Wenn ich mich aber gar nicht verteidige, sondern Ihnen weitgehend zustimme, dann kann es aussehen, wie wenn ich mein eigenes Pfarrertum verleugnen wollte. Und fast noch häßlicher wäre der Verdacht, daß ich mich gegenüber meinen „Standesgenossen“ desolidarisieren möchte, indem ich mich beeile, zu versichern, daß ich selbst einen

ganz andern Typus von Pfarrer darstelle, als derjenige ist, gegen den Sie Ihre scharfen Pfeile abgeschossen haben.

Das alles ist nicht meine Absicht. Ich möchte mir aber das, was Sie sagen, geistig aneignen, weil ich es für beherzigenswert halte, und ich möchte meinen darüber vielleicht erschrockenen Kollegen helfen, nicht nur Negation daraus herauszuhören. Gegenüber den nicht erschrockenen Kollegen, gegenüber den Sicherer, in ihrer Kirche und ihren theologischen Systemen allzu gut Geborgenen, möchte ich Ihren Weckruf — wenn auch mit geringer Hoffnung — verstärken.

Sie reden in einer bitteren Weise über das Pfarrertum. Es gibt eine Art von Menschen, denen man Bitterkeit niemals übelnehmen soll, das sind die Hungrigen. Zu dieser Art gehören Sie. Wenn Sie ein geistigfatter Mensch wären, gefästigt vielleicht mit intellektueller Aufgeklärtheit, wenn Sie vom Standpunkt einer sich erhaben dünkenden freidenkerischen Dogmatik aus über das Kirchen- und Pfarrertum herfielen, dann würde ich es lieber den Satten von der Gegenseite, den Dogmatikern des Glaubens überlassen, sich mit Ihnen, dem Dogmatiker des Unglaubens, herumzuschlagen. Aber Sie sind kein Satter, Sie reden im Namen der „Nüchternen“, zu denen Sie sich zählen. Aber ich glaube, Sie und Ihresgleichen recht zu verstehen, vielleicht sogar besser, als Sie sich selbst verstehen, wenn ich Ihnen rund heraus sage, daß Ihre „Nüchternheit“ Hunger ist — wie ja auch im Körperlichen diese beiden Zustände miteinander verwandt sind. Sie sehen die Resignation, die hinter dieser Nüchternheit steckt. Ja, man kann schon auf seine Nüchternheit stolz sein und sie jeder falschen Sättigung vorziehen, aber im Grunde genommen handelt es sich um eine bitterschmerzliche Sache. Es ist nicht nur eine sozusagen intellektuelle Leere, wenn Sie von dem Fehlen von „etwas Allgemeingültigem“, „einer alle verpflichtenden Idee“, eines „Sinnes des Lebens“ reden. Es steckt eine wirkliche Not dahinter. Ich liebe übrigens Ihre zurückhaltende Ausdrucksweise und habe gar keine Lust, daran herumzumäkeln und Ihnen wegen Ihrer unpathetischen Formulierungen die theologische Pistole auf die Brust zu setzen. Ich spüre, daß Sie die Sache sehen und wirklich darunter leiden. Sie sehen die Wüste, zu der das Leben geworden ist, die Oberflächlichkeit, die Barbarei, die Auflösung, das Chaos, und dann den Einbruch der Götzen: Nation, Rasse, Staat, technischer Fortschritt. Sie schauen nach Ueberwindung aus. Aber Sie fühlen, daß die Ueberwindung nicht in Begriffen und Weltanschauungen, sondern nur in etwas Realem bestehen kann. Es ist ein Hunger nach Realität, der Sie ergriffen hat. Und daselbe sehen Sie auch bei vielen andern Menschen in unserer Zeit. Sie machen sich zum Sprecher der „Nüchternen“. Ich würde den Ausdruck „Realisten“ für zutreffender halten. Es sind die, welche sich auf keinen Fall mehr mit Worten, Begriffen, Systemen, Stimmungen und Gefühlen abspeisen lassen wollen. Sie können nichts „Geistiges“ mehr ernst nehmen, wenn es keinen Willen und keine Kraft zur Gestaltung hat.

Und nun ist Ihr hungernder Blick auf die Kirche und das Pfarrertum gefallen. Und da sind Sie bitter geworden, weil Sie hier Sattheit angetroffen haben. Denn der Anblick der Sattheit hat für den Hungernden etwas Aufreizendes. Es ist Ihnen vorgekommen, als ob diese Menschen mitten in der Erschütterung unserer Zeit nicht aufgehört hätten, in einer unbegreiflichen Selbstsicherheit dahinzuleben. Sie haben so viel große und größte Worte, so erschien es Ihnen — sie sind geistlich so reich, sie haben „Frieden“ — in dieser Welt!! — ja, wenn sie diese Welt auch wirklich sähen und mit ihr ringen würden —, aber so kann ihr Gerede von ihrem „Frieden, der höher ist als alle Vernunft“, nur bitter machen. Und so ist es mit allem andern, was sie haben. Sie haben „Rechtfertigung“, sie haben „Gnade“, sie haben „ewiges Leben“ und „Auferstehung“, sie haben „Christus“, sie haben „Gott“. Sie haben all' diese großen Begriffe, sie haben sich dieselben geistig angeeignet — nicht ohne gewissenhaftes Studium —, sie haben diese Begriffe in einem System zueinander in die rechte Beziehung gesetzt, so daß ein Begriff den andern stützt wie die Pfeiler und Verstrebungen einer architektonischen Konstruktion. Sie haben das alles in ihren Büchern, in ihren Heften und weitgehend wirklich auch in ihren Köpfen. Es ist ihnen manchmal verblüffend handlich zur Verfügung; sie können damit schalten und walten, sie wissen damit unheimlich gewandt umzugehen. Keine Not bringt sie je in Verlegenheit; sie haben auf alle Fragen ihre fertige Antwort. Jedenfalls haben sie immer ein Wort, das den Anspruch erhebt, Antwort zu sein. Das fließt ihnen von den Lippen, eine „rechtschaffene Theologie“ nennen sie es mit bescheidenem Stolz. Es wäre auch Unrecht, ihnen die Redlichkeit ihres Bemühens abzusprechen. Das tun auch Sie nicht, verehrter Herr. Aber Ihnen und all den Realisten sind es trotzdem bloße Worte, „Bibelsprüche“, Theorien, eine „vielleicht bewundernswerte Konstruktion eines menschlichen Hirns“; denn Sie vermissen die reale Kraft dieser Gedanken und Gedankengebäude. Es ist Geist darin, aber nicht creator spiritus, nicht Schöpfer-Geist. Die Welt wird nicht angetastet. Ja, Sie glauben feststellen zu müssen, daß in dieser Zeit der hochgemuten Theologien und des selbstbewußten Kirchentums die Welt in beschleunigtem Tempo dem Abgrund zuraselte. Da war kein Friede, keine Erlösung, keine Auferstehung zu verspüren.

Nun, ich glaube nicht, daß Sie so unbillig sind, von den Pfarrern zu verlangen, daß sie die aus den Fugen geratene Welt so mir nichts dir nichts einrenken können. Sie verlangen nicht, daß Menschen Titanen sind. Ich glaube, daß Sie auch allen jenen erhabenen Wörtern die Ehrfurcht nicht versagen würden, wenn Sie das Gefühl hätten, daß ein Suchen und Fragen, eine Sehnsucht, ein Flehen und Ringen darin liege. Aber was Sie nicht ertragen, ist der auf den Besitz dieser Worte aufgebaute Stolz, die Selbstzufriedenheit, der geistliche Reichtum. Was ist Theologie? Viel zu viel Antwort und viel zu wenig Frage, viel zu viel

Sattheit und viel zu wenig Hunger, viel zu hemmungsloses Eintreten in den Tempel des Heiligen und viel zu sicheres Sich-darin-bergen, viel zu wenig Anklopfen an der Türe des Reiches Gottes. Von den Realisten und Nüchternen sagen Sie, daß sie einfach „bescheidener“ seien, daß sie „stehen bleiben, wo der menschliche Verstand stehen bleiben muß“, daß sie „die Grenzen erkennen“, während Ihnen das frisch-fröhliche Ueberschreiten der Grenzen mit Worten und Begriffen und Systemen als ein nicht reelles Unterfangen vorkommt. Mir scheint, daß in Ihrer Meinung ein fehr deutliches Ahnen des entscheidenden Irrtums vorliegt. Vielleicht drücken Sie sich noch etwas zu intellektualistisch aus, so als ob der Fehler auf dem Gebiet des Denkens läge. Der Fehler liegt darin, daß man meint, man sei doch irgendwie zu Gott und seiner Sache hinübergedrungen, wenn man sich gewisse Begriffe vom Ewigen und Göttlichen angeeignet hat. Man ringt nicht mit der Wirklichkeit, sondern schwelgt in Theologie und verliert darüber den Hunger nach der Realität des Göttlichen, nach der Realisierung, der Verwirklichung des Göttlichen. Was Sie mit der Bescheidenheit meinen, ist wohl dies: lieber viel, viel weniger große und letzte und erhabene Worte, aber dafür ein ganz klein wenig Realität, lieber ein kleinstes Senfkörnlein echter Glaubensspannung, als ein ganzes hochgetürmtes Fuder theologischen Weizens und Strohs.

Sie haben, verehrter Herr, in der Kirche Realität gesucht. Die Realität des Göttlichen manifestiert sich aber nie anders als im Ringen mit den Realitäten der Welt. In der Kirche müßten darum die „weltlichen“ Realitäten gesehen werden, schärfer, realistischer gesehen werden als irgendwo sonst. Wenn man in der Kirche nicht von der Welt redet, dann redet man sicher auch nicht von Gott. Wenn man in der Kirche nicht „politisiert“, dann betet man auch nicht in ihr, dann verkündigt man die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit nicht. Diese Realität des Göttlichen mag vorerst, verglichen mit den letzten Erfüllungen, noch eine arme Sache sein, eine fehr „negative“ Sache, ein bloßes Nein, bloßer Kampf, bloßer Protest. Aber Sie und Viele können sich des Gedankens nicht erwehren, daß es vielleicht doch etwas gewesen wäre in den vergangenen zwei Jahrzehnten, wenn die Kirche und die Pfarrer so etwas wie eine Haltung eingenommen hätten, auch wenn es nur eine solch „negative“ Haltung gewesen wäre. Es hätte etwas bedeutet, wenn es einigermaßen klar gewesen wäre, was die Kirche eigentlich zu all dem, was da geschah, sagt. Es ist ja leider durchaus nicht klar gewesen. Nicht einmal in fehr eindeutigen Fragen, z. B. der des Antisemitismus. Da hat sich nach achtzehn Jahrhunderten katholischer und nach vier Jahrhunderten protestantischer Kirche innerhalb der christlichen Gemeinde ein Abgrund von Orientierungslosigkeit aufgetan. Und dieser Abgrund ist mit ein paar vereinzelten, mageren und vorsichtigen Kundgebungen — zu denen die Kirche oft mühsam genug zu bringen war — noch lange nicht ausgefüllt. Man

bedenke aber, was diese Orientierungslosigkeit auf dem Gewissen hat, an was für eine Sache sie mitschuldig geworden ist! Was hätte da eine wirkliche Haltung der Kirche und der Pfarrer bedeutet! Natürlich haben sie ja alle größten und letzten Parolen zur Verfügung gehabt, vor denen alle Lügen und Greuel weggefegt worden wären. Aber gerade das macht alle nach Gerechtigkeit und Wahrheit Hungernden so unfähig bitter, daß die Kirche jene größten und letzten Worte nur zu haben scheint, um darin theologisch und kultisch zu schwelgen, anstatt sie der Realität entgegenzuwerfen.

Sie haben recht, verehrter Herr, wenn Sie nach Nüchternheit rufen, wenn Sie sagen: „Ach, geht mir weg mit euren letzten und tiefsten Worten und sagt statt dessen ein kleines Sterbenswörtlein gegen die Unmenschlichkeit und das Unrecht! Dann, ja dann würden wir euch *alles*, wirklich alles, glauben, was ihr zu sagen habt; dann würden wir vor eurer *ganzen* Theologie Ehrfurcht haben, euerem Kultus Respekt nicht versagen; dann würden wir nicht mehr sagen, daß ihr fromme Sprüche macht; dann würden wir euere Bibel als ein heiliges Buch ansehen und all euern Eifer um sie begreifen. Dann würde es uns nicht mehr einfallen, zu euerer Existenzberechtigung ein Fragezeichen zu machen. Denn wir wissen ja eigentlich ganz gut, daß ihr Pfarrer nicht müßig seid, und daß euere, zum Teil aufreibende Arbeit sich in bezug auf ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit neben Vieles stellen darf, was die Menschen tun. Wir lassen euer Wirken gerne gelten, mindestens so fehr wie das des Juristen oder des Kaufmanns oder des Technikers oder sogar des Arztes. Aber nur *eines* lassen wir nicht gelten: euer Reden von Gott — solange es nicht real ist, solange ihr nicht die Sache Gottes geltend macht, das heißt solange ihr nicht seine Herrschaft über Alles und die Geltung seiner Gerechtigkeit in konkreter, realer und eindeutiger Weise bezeugt. Wenn es an *diesem* Punkte bei euch nicht stimmt, dann werdet ihr nicht verhindern können, daß die Menschen über euch lächeln, daß sie auch alles andere, was ihr tut — auch wenn es, wie gesagt, mindestens so nützlich ist wie das, was diese Lächelnden selber tun —, nicht ernst nehmen. Es ist nun einmal so: Ihr habt euch unterwunden, von Gott zu reden, und wer das tut, der hat sich auf eine Sache eingelassen, bei der man ihn behaften wird, — mehr als irgendein Mensch bei seiner Sache behaftet wird.“ Sie haben vollständig recht, verehrter Herr Hz.: Wenn wir Fürsorger wären und uns als Fürsorger deklarierten, dann würde man uns nach unserer Fürsorgetätigkeit beurteilen und uns dafür vielleicht Lob spenden. Aber wenn wir Pfarrer sind, dann fragt man uns: „Was ist das eigentlich mit eurem Gott? Wo ist die Realität dieses großen Wortes? Habt ihr mit diesem Wort wirklich etwas gesagt? Habt ihr euch damit zu etwas bekannt? Vertretet ihr damit eine Sache? Ihr redet von Gott, gut — aber ihr müßt recht von ihm reden. Euer Reden muß ein Bekenntnis, eine Haltung sein. Aber wir beschwören euch — so rufen uns die Realisten zu —,

kommt uns jetzt nicht wieder einfach mit der „rechtschaffenen Theologie!“ — Es gibt jetzt so viele Pfarrer, eine ganze Schule von jungen Pfarrern, die uns eifrig zustimmen möchten, wenn wir sagen, daß der Pfarrer an seinem Reden von Gott und an nichts anderem gemessen wird und gemessen werden soll. Und dann leiten die daraus die Forderung nach einer — „rechtschaffenen Theologie“ ab. Und das wäre dann alles, und darauf wollen sie dann ihre Pfarrerexistenz gründen. Hochgemut ziehen sie damit in die Gemeinden, bereit, dafür sogar eine Art Martyrium auf sich zu nehmen. Aber sie erreichen meistens nicht mehr als ein gutmütiges Kopfschütteln bei den Leuten, die beim besten Willen auch mit dieser neueren und besseren Theologie nichts mehr anzufangen wissen als mit den alten und schlechteren Theologien auch. Ihr Kopfschütteln gilt dann dem erstaunlichen Eifer und dem an diese Sache gewendeten — und einer besseren Sache würdigen — „Bekennermut“ ihres jungen Pfarrers. In der Welt draußen aber wird das Lächeln über diese Sache immer weniger gutmütig; es verzerrt sich in Hohn und Bitterkeit, vor allem bei denen, die die schreiende Not und Gottverlassenheit der Welt sehen und darunter leiden. Sie können nichts anderes von einem lebendigen Gott denken, als daß er sich um diese Not kümmert. Darum ist der Weg zur Wirklichkeit Gottes der Weg zur Wirklichkeit der Welt, und zwar nicht zu dem, was menschliche Oberflächlichkeit oder menschlicher Tiefsinn in ihrer Willkür für wirklich und wichtig zu halten belieben, sondern zu dem, was sich dem einfachen und wachsamem, dem kindlichen und erschütterungsfähigen, dem nicht verbildeten und nicht theologisch voreingenommenen Menschen als die große Not und Aufgabe seiner Situation und seiner Zeit enthüllt.

Ich schließe, verehrter Herr, mit einem Wort aufrichtigen Dankes für Ihre aufrüttelnden Worte. Wir kennen uns nicht persönlich; aber ich täusche mich wohl nicht mit dem Gefühl, daß es Verstehen und Gemeinschaft zwischen uns in nicht unwichtigen Dingen gibt.

Paul Trautvetter.

HERR, LASS ES UNS GELINGEN!

In bitterbösen Stunden
Hab ich so fehr empfunden,
Wie wenig wir noch sind!

Wir, die so viel versprechen,
Wenn wir zur Fahrt aufbrechen!
Und dies ist alles dann ...

Wie wenig wir vollbringen,
Wie dürftig das Gelingen,
Wie taub wir noch und blind.

Herr, laß es uns gelingen,
Daß wir zu *Dir* vordringen
Und Licht erstrahlen kann!

Karl Adolf Laubscher.